

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Sie will nicht Schankmädchen bleiben: Colina will raus aus der Armut. Gewitzt schafft sie es, Gouvernante im Hause des ehrgeizigen Brauers Prank zu werden. Er steckt in Machtkämpfen um das Oktoberfest, seine Tochter Clara will er verheiraten, um dort Einfluss zu gewinnen. Nur Colina weiß, dass Clara ganz andere Träume hat. Dabei hat Colina selbst Geheimnisse zu hüten, Geheimnisse, die den jungen Polizeiinspektor Aulehner interessieren. Als das Oktoberfest beginnt, muss Colina wieder von vorn anfangen. Aber sie kennt die Welt der Buden, der lichterstrahlenden Karussells. Sie will um ihre Chance im Leben kämpfen. Und sie will Clara helfen. Da fasst sie einen gewagten Plan, der das ganze Oktoberfest auf den Kopf stellen kann ...

Petra Grill ist aufgewachsen und ansässig in Erding. Das Oktoberfest kennt und liebt sie seit ihrer Kindheit. Gern denkt sie daran zurück, wie sie schon als Kind mit ihren Eltern zwischen Schiffschaukeln, Karussells und dem Duft von gebrannten Mandeln über die Theresienwiese ging.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

P E T R A G R I L L

Oktoberfest
1900

Träume und Wagnis

ROMAN

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, September 2021

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70080-6

Mehr als genug

»Hör auf jetzt, mehr gibt's nicht!«

»Geh, jetzt stell dich halt nicht so an!«

Verschwitzte Hände drückten Colina gegen die Bretterwand. Sie spürte einen Balken im Rücken, die Kante schnitt in ihre Haut. Gollhubers Wanst presste sich gegen sie. Sie schob Gollhubers Schultern von sich weg, was er in seinem Suff wahrscheinlich nicht einmal bemerkte. Sein Mund saugte an ihrem Hals, eine Hand vergrub sich ungeschickt in Colinas Mieder. Gesprungene Fingernägel kratzten über die Haut ihrer Brüste.

Gott, wie er roch!

Ein Bild stieg in ihr auf. Ein anderer Mund, andere Hände. Sie schob es zurück in die Finsternis, aus der es aufgestiegen war, schloss die Augen und duldet die fleischigen Lippen, die ihren Mund suchten. Eine Zunge schob sich zwischen ihre Zähne und mit ihr ein Geschmack, der gleichzeitig süßlich war – Bier – und ein wenig ranzig wie Öl.

Maxi, dachte sie.

Als Gollhubers andere Hand anfing, ihren Rock in die Höhe zu raffen, schlug Colina ihm auf die Finger.

»Ich hab' gesagt, jetzt ist Schluss!« Sie wollte sich aus seinem Griff winden. Er hielt sie allein schon mit seinem Ranzen an Ort und Stelle.

»Komm jetzt. Tu nicht so prüde.« Er lallte so, dass Colina

ihn kaum verstand. »Kriegst noch eine Mark obenauf, wenn ich darf.«

»Du hast schon mehr gehabt als genug!«

Wahrscheinlich hätte Colina ihn einfach weitermachen lassen sollen. Die Chancen, dass er beim Versuch, seinen Hosenstall aufzuknöpfen, das Gleichgewicht verlor, umkippte und auf dem Stroh im Schuppen einschlief, standen nicht einmal schlecht.

Und selbst, wenn nicht. Zwei Mark waren viel Geld, und es war ja nicht, als ob es für Colina etwas Neues gewesen wäre, mit einem von Lochners Gästen im alten Schuppen hinter dem Wirtshaus zu verschwinden.

Wenn Gollhuber nur nicht so entsetzlich gestunken hätte! Nach Schweiß, nach Fett, nach billigen Zigarren, nach Schnaps und nach Bier. Vor allem nach Bier. Dazu das faulige Stroh auf dem Boden, auf dem heute wahrscheinlich auch schon Lochner und Johanna, und Louise und Fonshofer ...

Er stank, wie Rupp gestunken hatte. Der Gedanke gab Colina die Kraft, Gollhuber trotz dessen Gewichts von sich wegzustoßen. Er taumelte, stolperte fast rückwärts über einen alten Melkschemel, hielt sich aber auf den Füßen.

»Schluss und aus!«, wiederholte Colina. »Wenn du dir nichts sagen lassen kannst, dann kriegst halt gar nichts. Dann brauch ich dein Trinkgeld nicht.«

»Das kannst dir eh malen, du blöde Urschel!« Gollhuber wollte wütend zur Tür herumfahren, torkelte dafür aber zu stark. Sein Gewicht zog ihn immerhin in die richtige Richtung, der Türstock verhinderte, dass er fiel. »Was meinst denn du, was du für eine bist? Erst die Zähn' lang machen und dann die Mimose spielen! Wart nur, der Lochner is' ned die einzige Wirtschaft in München.«

Beim zweiten Versuch gelang es ihm, den Riegel zurückzustoßen und die Tür aufzureißen. Er taumelte in den nachtdunklen Hof hinaus.

»Probier's bei der Gerdi in der Müllerstraß'!«, rief Colina ihm hinterher. »Und einen schönen Gruß an die Frau Gemahlin!«

Sie wischte sich mit dem Handrücken die Mundwinkel; dann schob sie ihre Röcke wieder zurecht und ließ sich einen Moment auf den Schemel sinken, um in Ruhe ihre Bluse wieder über die Schultern emporzuziehen und sich das Mieder zuzuknöpfen.

Die Müdigkeit sprang sie an wie ein Tier. Seit vierzehn Stunden war sie heute auf den Beinen; ihre Füße spürte sie kaum noch. Dabei war es erst kurz nach neun; zur Tür herein krochen noch die letzten schmutzig-roten Reste Sonnenlicht aus dem Hof. Vier Stunden musste Colina in jedem Fall heute noch durchhalten. Das würde sie auch. Sie hatte immerhin schon die schlechte Laune Lochners und Johannas den ganzen Tag ertragen, und sie hatte für Louise mit ausgeholfen, als diese für eine halbe Stunde mit einem anderen Stammgast im Schuppen verschwunden war.

Aber Gollhuber – nein, das wäre wirklich zu viel gewesen für einen einzigen Tag.

Zweifelnd blickte Colina hinauf in die Ecke des Schuppens, wo über einem Regalbrett voll rostiger Werkzeuge eine Kreuzspinne bewegungslos in ihrem Netz saß. Colina hatte nie viel Schulbildung erworben, obwohl sie sich bemühte, das nachzubessern, und Zeitungen aufsammelte, wo immer sie ihrer habhaft werden konnte. Hieß es nicht von Spinnen, sie würden ihre Männchen nach der Paarung auffressen?

»Ihr Viecher seid gar nicht so blöd«, sagte sie in Richtung der Spinne. Das Tier verzichtete vornehm auf jede Antwort.

Auf dem Hof stank es durchdringend nach Urin. Und nach Erbrochenem; auf dem Weg stieg Colina über eine weißliche Lache. Über die Hofmauer herein schauten die Hinterhäuser der benachbarten Gebäude, ihre Fassaden kahl, weil alle Verzierungen, Farben und eingemauerten Heiligenbilder natürlich nach vorn zur Straße

hinausgingen, ihre Fenster dunkel und mit weit aufgerissenen Läden. Es war Anfang Juli, die Nacht war warm, in den oberen Etagen stand die Luft.

Lochners Wirtsstube war mäßig besucht. Am Stammtisch, unter den verblichenen Drucken der Monarchen Max, Ludwig und Otto, schlug man die Karten auf den Tisch; vier, fünf Haus- und Stallknechte hatten Ausgang, und ein paar junge Bahnarbeiter in der Ecke machten Lärm für einen ganzen Saal. Colina kam gerade rechtzeitig, um Gollhubers Abgang mitzuerleben, nachdem dieser sich offenbar ausgiebig bei Oberkellnerin Johanna beschwert hatte. Johanna warf ihr einen wütenden Blick zu, bevor sie Gollhuber hinterher auf die Straße stürzte.

Colina trat an den Tresen. Louise stellte leere Bierkrüge vor ihr ab mit einer Miene, die halb betreten war, halb mitühlend.

»Manchmal ist's einfach zu viel verlangt«, murmelte sie. Afra, die Krüglwascherin, nahm ihr kopfschüttelnd die schweren Stein-gutgefäß aus der Hand. Sie sprach erst, als sie den ersten Keferloher schon ins Wasser getaucht hatte.

»Nutz deine Zeit, Dendl.« Sie schaute auf, um zu verdeutlichen, dass sie Colina meinte. »So jung bist nimmer. Wie viel Jahr hast denn? Achtundzwanzig? Dreißig?«

Einunddreißig, dachte Colina, sagte aber nichts. Afra wartete auch nicht auf Antwort. »Jetzt bist noch frisch und ansehnlich, jetzt sehen sie's noch gern, wenn du mit ihren Krügen an den Tisch kommst, und beim Mieder steht der oberste Knopf auf. Sei ned dummm, nimm mit, was du mitnehmen kannst. Leg dich hin, halt still, denk an was anderes. Zwei Mark sind zwei Mark, und sogar wenn's nur eine is', ist's immer noch mehr als die zehn Pfennig, die dir einer sonst als Trinkgeld gibt.« Sie schaute wieder auf und lächelte wehmütig. »Aber du bist fesch mit deinen schönen blonden Haaren, du könntest bestimmt drei Mark auch kriegen. Nimm's, und dann, Dendl, leg dir was zurück! Ewig bleibt die Schönheit

nicht, und wenn sie erst beim Teufel ist, schickt die Johanna lieber eine Jüngere an den Tisch, und du bist wieder da, wo ich bin. Beim Krüglwaschen.« Sie tauchte ihre stämmigen roten Arme ins Wasser bis fast zu den Achseln. Die Adern zeichneten sich beinahe schwarz unter der Haut ab. Ihr Kopftuch war verrutscht, darunter fiel strähniges graues Haar hervor.

Wie alt mochte Afra sein? Fünfzig, sechzig?

»Ich kann nichts zurücklegen«, sagte Colina. »Ich brauch' mein Geld.«

Afra schaute auf, noch immer lächelnd. »Bub oder Mädel?«

Colina lächelte zurück. »Bub. Sieben Jahr.«

»Hast ihn gut untergebracht? Bei mir war's a Mäderl.« Sie wischte sich mit feuchten Händen das Haar aus dem Gesicht. »Lebt aber nimmer.«

Vielleicht hätte sie noch mehr gesagt, aber sie kam nicht mehr dazu. Inzwischen war Johanna in die Gaststube zurückgekehrt, und zum zweiten Mal binnnen einer Viertelstunde krachte Colinas Rückgrat gegen eine Wand.

»Was glaubst denn du?« Johannas stahlgraue Augen blitzten vor Colinas Gesicht. »Du damische Trutsch'n, meinst du, du kannst uns unsere Stammgäst' vergraulen? Glaubst du, ich hab dich eingestellt, weil du ein bisschen vornehm tun und Preußisch daherreden kannst? Wenn du so mit unsere Gäst' umgehst, stehst du gleich wieder auf der Straß', das sag ich dir!«

»Jetzt fass die Lina nicht so hart an«, meldete sich eine amüsierte Stimme unter den Gästen. »Wenn ich so ein fesches Ding wär, tät ich so einen wie den Gollhuber auch weiterschicken.«

»Du machst das schon richtig, Lina!«, kommentierte einer der jungen Burschen am Tisch der Arbeiter. »Lass dir nicht alles gefallen.«

»Außerdem hat der Gollhuber das sowieso morgen Früh vergessen«, spottete der grauhaarige Matthäus vom Stammtisch. »Bei

dem Rausch! Spätestens übermorgen ist er wieder da und bittelt, dass die Lina an unseren Tisch kommt, bloß damit er ihr in den Ausschnitt schauen kann.«

So sehr Colina sich über die Unterstützung der Männer freute, so wenig gab sie letztlich darauf. Erstens wusste sie gut, dass die meisten nur redeten in der Hoffnung, demnächst glücklicher zu sein als Gollhuber. Was in einigen Fällen durchaus möglich war; es stanken ja nicht alle so wie der. Zweitens ahnte sie aber auch, wie wenig ihr alle Unterstützung helfen würde, wenn Johanna den Wirt hinter sich wusste. Und Lochner, der in diesem Moment aus dem Keller kam und von Johanna unverzüglich in hastigem Gezischel eingeweiht wurde, sah gerade noch griesgrämiger aus als sonst.

Allerdings wollte er seinen Stammgästen nicht offen widersprechen.

»Jetzt pass einmal auf, Lina«, setzte er an. »Biermadl kann ich mir holen, so viele ich will. Dich hab ich genommen, weil du anstellig bist und singen kannst und eine nette Goschen hast. Solange meine Gäste mit dir zufrieden sind, darfst machen, was du willst. Aber sobald du mir den ersten vergraulst, fliegst du 'naus.« Er fuhr mit der Hand in einer horizontalen Linie durch die Luft. »Quer zur Tür.«

»Das tät' ich mir überlegen an deiner Stell'«, meldete sich wieder Matthäus. Er hob höhnisch seinen Keferloher. »Außer der Lina gibt's bald keinen Grund mehr, dass man noch zu dir kommt, Lochner. Fürs Bier brauch ich mir die Mühe jedenfalls nicht machen, seitdem du diese Kapital-Brausuppen ausschenkst.«

»Verträge sind halt einmal Verträge«, knurrte Lochner. »Gern hab ich die Wirtschaft nicht an den Stifter verkauft, das darfst du mir glauben. Aber mir ist das Wasser bis zum Hals gestanden. Jetzt gehört die Wirtschaft dem Kapitalbräu, und ich muss denen das Bier abnehmen.«

»Eine Schande. Wär's denn gar nicht mehr anders gegangen?«

»Die letzte Wiesn hat uns gerade noch gerettet.« Lochner hob die Schultern, resigniert, fast als ginge es ihn nichts mehr an. »Ohne das Geld vom Oktoberfest kann kein Wirtshaus überleben heutzutage, und ich hätte nicht gewusst, wie ich die Lizenz fürs nächste bezahlen soll. Es haben schon ein paar Wirte die Pacht fürs Oktoberfest heuer nicht mehr aufbringen können.«

»Stehen die Wirtsbuden von denen dann leer?«, fragte jemand, und Lochner machte eine fahrigie Geste. »Wird schon einer ersteigert haben. Gibt ja genug Wirte in München. Noch, zumindest.«

»Die Großbrauereien arbeiten die Wirte der Reihe nach auf«, pflichtete jemand bei. Andere stimmten ein; das Thema bot eine willkommene Gelegenheit, auf die Zeiten und den allgemeinen Niedergang zu schimpfen, insbesondere auf Münchner Traditionsbauereien, die so groß wurden, dass sie sich das Geld über Aktien hereinholen mussten und deshalb Berliner Vorstandsvorsitzende wie den Preußen Anatol Stifter in München einschleppten. Colina brachte derweil die Krüge an den Tisch der Knechte. Als sie sich vorbeugte, um sie abzustellen, zwickte Martin sie in den Hintern, und Alois zog sie unvermittelt auf seinen Schoß.

»Jetzt gehörst uns, jetzt lassen wir dich nimmer zu den alten Männern 'nüber!«

»Du, pass fei auf, Bub!«, rief Matthäus gutmütig vom Stammtisch herüber. Colina musste lachen; sie verpasste Alois eine scherzhafte Ohrfeige, die der wohl kaum spürte. Er grinste sie an.

»Sehen wir uns im Englischen Garten, am Donnerstag in der Früh?«, flüsterte er.

»Am Donnerstag?« Colina war verblüfft. »Der Kocherlball ist doch immer am Sonntag?«

Alois und Martin schüttelten beide den Kopf. »Zu viel Polizei. Jetzt machen wir's am Donnerstag. Müssen wir halt früher anfangen, damit wir fertig werden.«

»Kommst?«, wiederholte Alois fast bettelnd und lehnte seine Wange gegen Colinas Ausschnitt. Sie musterte ihn wehmütig. Wie alt war er? Neunzehn?

»Solltest du dir ned lieber eine Richtige suchen?«

Er hob den Kopf und sah sie an. »Ich bin doch bloß ein Hausknecht.« Es klang bitter. »Ich kann doch eh nie heiraten.«

Bevor Colina hätte antworten können, öffnete die Tür sich erneut, und aus der Nacht traten drei Gestalten in die Wirtsstube.

»Jessasnaa!«, entfuhr es jemandem am Stammtisch. »Was haben s' denn heute auf die Straß' lassen?«

Die drei Frauen in ihren dunklen Ausgehkleidern ließen Colina sofort an den Jungfernburg von Wetting denken. Natürlich trugen sie städtische Tracht mit Korsett, bodenlangen Kleidern und Hüten, nicht Mieder, Hauben, Schultertücher, Rock und Schürzen wie auf dem Land. Aber es waren die gleichen schweren, grau-braun gemusterten Stoffe, die gleichen zum Dutt aufgesteckten Haare und die gleichen halb verschämten, halb selbstgerechten Mienen, mit denen die drei sich an den Broschüren festklammerten, die jede von ihnen in der Hand hielt. In Lochners Wirtsstube passten sie wie ein Kommunionskelch unter Keferloher. So ungefähr stellte Colina sich die Abstinenzlerinnen vor, von deren Bewegung sie in der Zeitung gelesen hatte.

Lochner, der vielleicht Ähnliches befürchtete, musterte die drei Gestalten mit skeptischer Miene.

»Grüß Gott?«, dehnte er fragend. Die Damen hatten sich umgesehen, jetzt machte die vorderste resolut einen Schritt auf Lochner zu.

»Grüß Gott, Herr Wirt.« Das klang eher wie eine Drohung als wie ein Gruß. »Wir würden uns gern kurz mit Ihren Kellnerinnen unterhalten, wenn es recht ist.«

»Weiß ich nicht, ob mir das recht ist.« Lochner schaute miss-

trausch von einer Besucherin zur nächsten. »Was wollt ihr von meinen Mädeln?«

»Sie aus den katastrophalen Verhältnissen herausführen, in die sie unverschuldet geraten sind.« Die Frau deutete mit ausgestrecktem Arm auf Colina, die noch immer auf Alois' Schoß saß. »Aus solchen Verhältnissen!« In ihrer Stimme schwang helle Empörung mit.

»Na, na«, kam Matthäus' brummige Stimme vom Stammtisch.
»Die geht ja auf!«

»Es ist eine Schande, dass diese jungen Frauen gezwungen sind, sich ihren Lebensunterhalt mit ihrer Ehrenhaftigkeit zu erkaufen! Um diese Frauen und Mädchen vor den verderbten Sitten ihrer Zunft zu bewahren und ihnen den Weg in geordnete Verhältnisse zu bahnen, haben wir – unter der Schirmherrschaft vieler einflussreicher Damen der Gesellschaft, möchte ich hinzufügen – im März den Münchner Kellnerinnenverein ins Leben gerufen. Unser Ziel ist es, für alle Frauen im Gastgewerbe feste Löhne zu erstreiten, die sie unabhängig machen von den Trinkgeldern und den ... Gelüsten der Gäste.«

Für Lochner genügte das. »Meine Damen«, erklärte er mit gezwungenem Lächeln und breitete die Arme aus, als wolle er die drei zurück auf die Straße schieben, »meine Damen, mit Ihrem läblichen Vorsatz sind Sie hier vollkommen verkehrt. Das ist eine anständige Wirtschaft; wir schauen schon darauf, dass eine Zucht und ein Anstand herrschen.«

»Das sehe ich.« Ein weiterer giftiger Blick der Frau glitt zu Colina, und Lochner drehte sich wütend nach dem Tisch um.

»Jetzt steh schon auf, Lina!« Colina erhob sich, kloppte ihren Rock aus und räumte die leeren Krüge zusammen, um sie zurück zum Tresen zu bringen.

»Zahlen Sie Ihren Angestellten denn ein Festgehalt, Herr Wirt?«, hakte die Frau nach.

Man hörte Lochner an, wie sehr er sich bei dieser Frage zusammenreißen musste. »Wie ich mein Geschäft führe, das geht nun wirklich niemand was an.«

»Ganz im Gegenteil, Herr Wirt. Gerade ihre mangelnde Absicherung ist es doch, die diese armen Geschöpfe dazu nötigt, sich ihr Trinkgeld mit allen Mitteln zu erkaufen – auch und gerade mit solchen unsittlicher Natur. Wir vom Münchner Kellnerinnenverein wollen deshalb erreichen ...«

»Das hab ich schon verstanden, was ihr erreichen wollt!« Lochners Geduld war zu Ende. »Meine Biermadl wollt ihr gegen mich aufhetzen mit euren blödsinnigen Ideen! Aber da wird nix draus! Bloß, weil euch Gewittervögel euer Lebtag lang kein Mannsbild angeschaut hat, braucht ihr mir nicht meine Mädel auf krumme Gedanken bringen. Meine Mädchen werden so bezahlt, wie man das immer schon gemacht hat: Die Kellnerinnen haben ihre Trinkgelder – eine freundliche viel, eine zwiderne wenig. Von den Trinkgeldern geht ein Teil an die Oberkellnerin, und die verteilt davon was an die übrigen, die bloß putzen oder Krüge auswaschen. Für die Mädel ist das mehr wie genug!«

Es war wohl der letzte Satz, der für Colina den Ausschlag gab. Über Lochners Heuchelei hatte sie zuvor geschnurrt, und selbst den Hinweis auf Johanna, die von dem, was sie den Kellnerinnen abnahm, den Großteil in die eigene Tasche steckte, hatte sie geschluckt. Aber die Verachtung, mit der Lochner den letzten Satz aussprach, ließ etwas in ihr zerreißen.

Als habe jemand wie Colina keinen Anspruch auf etwas Besseres. Keinen Hunger auf etwas anderes als Kartoffeln mit saurer Milch. Keine Kinder, keine Wünsche, und schon gar keinen Traum.

Sie beugte sich zu Louise hinüber. »Sag dem Lois, ich sehe ihn auf dem Kocherball.« Zu Johanna sagte sie:

»Johanna? Ich kündige.«

»Ja, spinnst du jetzt ganz?«, rief Lochner. Statt einer Antwort

drehte Colina sich um, marschierte auf die drei verdutzten Frauen zu und riss der vordersten den ganzen Stapel Broschüren und Zeitungen aus der Hand.

»Geben S' her, ich schau mir das an.« Sie wollte weiter zur Tür, aber Lochners Stimme holte sie ein.

»Du Dotschn, du hast nix und bist nix, was willst denn machen, allein in München?«

Aufs Geratewohl warf Colina einen Blick auf das, was sie in der Hand hielt. Oben auf den dünnen Bändchen Benimm- und Erbauungsschriften lag eine alte Beilage der »Münchener Allgemeinen Zeitung«. Die Stellenanzeigen waren aufgeschlagen, und zwei hatte jemand mit Bleistift markiert: Küchenhilfe und Dienstmagd – wohl als Beispiele für den Ausweg, den der Münchener Kellnerinnenverein seinen Schützlingen anbieten wollte.

Nichts davon war nach Colinas Geschmack. Stattdessen las sie die Anzeige ganz oben auf der Seite, die beinahe ein Viertel des Blatts einnahm, und schenkte Johanna zum Abschied einen triumphierenden Augenaufschlag.

»Gouvernante«, verkündete sie und rauschte hinaus. Als Letztes hörte sie Matthäus' heiseres Lachen.

»Die musst du gehen lassen, Lochner. Die ist dir über!«